Einzelnummer 10 Pfennig

Sorauer Tageblatt

Verbunden mit

Der Beobachter

Triebeler Anzeiger
Wochenblatt für Triebel, Teuplitz, Groß-Särchen und Umgegend

Mitteilungs-Blatt
Landesgruppe Ostmark des Bundes Deutscher Osten e. V.

Amtliches Mitteilungsblatt für den Kreis Sorau der NSDAP. Gau Kurmark

Erscheinungsweise: Täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Bezugspreis: Bei Abholung in unseren Vertriebsstellen in Stadt und Land monatlich 1,80 Reichsmark, ins Haus gebracht Reichsmark 2,00, im Wochenbezuge in unserer Geschäftsstelle 45 Reichspfennig, bei der Post abgeholt monatlich 1,80 Reichsmark zuzüglich 30 Reichspfennig Postzeitungsgebühr, durch den Briefträger ins Haus gebracht 36 Reichspfennig mehr. — Höhere Gewalt und Betriebsstörungen entbinden den Verlag von den von ihm eingegangenen Verpflichtungen.

Anzeigen (Preisliste Nr. 21, Nachlaßstaffel B): Die 6gespaltene Millimeterzeile im Anzeigenteil je Millimeter-Höhe 8 Reichspfennig; im Textteil die 4gespaltene Millimeterzeile je Millimeter-Höhe 30 Reichspfennig. Eine Gewähr für Richtigkeit kann bei fernmündlicher Aufgabe von Anzeigen nicht übernommen werden. Nachlaß nach der Preisliste. — Anzeigenannahme bis 9 Uhr vormittags, für größere Anzeigen einen Tag vor Erscheinen. — Erfüllungsort und Gerichtsstand für den Auftraggeber, den Anzeigenmittler und den Verleger ist Sorau NL.

Nummer 263 — Montag, den 9. November 1936 — 126. Jahrgang

Deutschland dankt seinen Märtyrern

Adolf Hitler: „Wir sind damals unterlegen, aber Millionen erkannten, daß es eine Bewegung gab, die deutsches Schicksal auch mit Blut wenden wollte!“

Das Wunder

Von Dr. Karl Grötzsch

Sorau, den 9. November 1936.

Es gibt so viele übergescheite Intellektuelle, die mit snobistischer Arroganz das Vorhandensein von Wundern leugnen. Die glauben mit ihrem erbärmlichen bißchen Verstand, oder mit dem, was sie dafür halten, losgelöst von Gefühl und Empfindung, alles haargenau erklären zu können.

Kurz vor dem Weltkrieg feierte diese, von Blut und Boden losgelöste und vom vagabundierenden Judentum ausgehende Denkweise geradezu Triumphe: Das Messer des damaligen Chirurgen, die Logik der damaligen Juristen, und die materialistische Auffassung des damaligen Politikers sollten der Weisheit letzter Schluß sein. Alles andere wurde verlacht, verspottet und verhöhnt. Das war die Zeit, wo der Bauer anfing, sich seines Berufes zu schämen und die Frauen in ihrer Empfindelei mit hochgeschlossenem Kragen — Elfenbeinstäbchen in den Weichteilen ihres Halses — ihre gesunden Regungen unter einem albernen Getue verbargen. Es war die Zeit, in der über dem Ehebett, oder dem Vertiko, oder dem steifleinenen Plüschsofa ein furchtbarer Schinken von Bild hing, auf dem geschlechtslose Wesen in Schleiergewändern einen Elfenreigen auf mondbeschienener Waldwiese tanzten.

Inzwischen haben geistig und seelisch aufgeschlossene Menschen, die empfänglich durch den furchtbaren Krieg und die Nachkriegszeit gegangen sind, gelernt, wieder an Wunder zu glauben. Inzwischen ist Deutschland im Glauben an einen Mann wieder gläubig geworden. Nichts war so geeignet, einem das Wunder, das sich in Deutschland vollzogen hat, so vor Augen zu führen, als die gestrige Rede des Führers, die er vor seinen ganz alten Kämpfern im Bürgerbräu-Keller hielt. Wenn er von den vielen Putsch-Versuchen vor 1923 und im Jahre 1923 in München sprach, die immer wieder mißlangen, weil das feige bürgerliche Spießerpack immer wieder im letzten Augenblick „türmte“, dann tritt einem die ganze entsetzliche Trostlosigkeit und Schwere der damaligen Zeit wieder vor Augen. Einer Zeit, in der man völlig aussichtslos mit einer unheilbaren Wunde in der Seele von einem Tag zum andern weiterwurschtelte und nur wie ein Automat sich betätigte. Ach, es gab damals auch andere, die gerade in dieser Zeit erst so richtig auflebten, die erst in dieser Zeit so richtig tief Atem holen konnten und mit einer gewaltig geschwellten Brust herumliefen. Die „Geschäftstüchtigen“, die „G'schaftelhuber“, die „zweckmäßigen Meier“, die besonders während der Inflationszeit fröhlich und munter wie die Molche im warmen Sumpf sich förmlich badeten und vor Behagen überschlugen.

Damals schon schieden sich die Geister, wenn auch nicht alle, besonders in Norddeutschland, das Glück hatten, den Weg zur NSDAP. zu finden. Ich erinnere mich noch ganz genau an den 9. November 1923. Ich war damals in einer kleinen schlesischen Stadt zu Besuch. Radio in jedem Haus mit regelmäßigem Nachrichten-Dienst gab es damals noch nicht. Trotzdem hatte sich schon am Nachmittag irgendwie das Gerücht von einer Revolution verbreitet. Um Genaueres zu erfahren, tat man das, was man in einer Kleinstadt immer in solchen Fällen tut, man lief vor der Geschäftsstelle der örtlichen Zeitung, um nachzusehen, ob nicht etwa ein rot angestrichenes Extrablatt ausgehängt sei. Und tatsächlich, dort war es schwarz von Menschen, die eine ziemlich unklare Meldung aus München studierten, und die lebhaft debattierten. Kein Mensch konnte sich damals einen Vers machen, wer gegen wen und weshalb überhaupt geputscht worden war. Die meisten glaubten im ersten Augenblick noch, die Bayern hätten sich vom Reich losreißen wollen. Es fielen damals sehr drastische Ausdrücke: „Die sind wohl verrückt geworden da unten!“ u. a. Aber etwas blieb hängen, etwas war geweckt, vor allem, weil es dabei Tote und Verwundete gegeben hatte. Das gab der ganzen Sache sofort in den Augen aller einen gewichtigen Hintergrund, über den keiner so ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen konnte. Und auch die Neugier war geweckt.

Es ist so gewesen, wie der Führer gestern sagte, die Schüsse am 9. November 1923 mitten neben der Feldherrnhalle waren ein gellender Fanfarenton, den endlich wieder einmal ganz Deutschland hörte. Mir fällt hier eine wunderbare Parallele aus der Musik ein: das herrliche Trompeten-Signal, das in Beethovens einziger Oper „Fidelio“ in die entsetzliche Kerker-Szene hineintönt und alle aufhorchen läßt. — Es war auch so, als wenn Soldaten nachts im Quartier plötzlich ein Alarm-Signal hören. Es war das blutig-rote Zeichen zum Aufbruch der Nation und der Fahnenträger, der von 13 Jahren schwer getroffen über seine Fahne stürzte, und auf ihr blutete, auf der Fahne, die seitdem die „Blutfahne“ heißt, war der erste Märtyrer der nationalsozialistischen Bewegung und eines neuen Deutschland.

Jahr für Jahr werden wir diesen 9. November feiern und alle Deutschen, die guten Willens sind, werden allmählich durch Wort, Schrift und Bild in das Erlebnis dieses Tages so hineinwachsen, als ob sie es mit erlebt hätten. Wer sich dem entzieht, ist ein Verlorener, mit dem wir und alle anständigen Elemente des deutschen Volkes nichts mehr zu tun haben wollen. Hier hilft weder näselnde snobistische Arroganz, noch marxistischer Klassenhaß. Hier hilft nur die Rückkehr zum bedingungslosen Glauben an das Wunder, das sich seit dem 9. November 1923 in Deutschland durch Adolf Hitler vollzogen hat.

Für uns Nationalsozialisten aber, ganz gleich, ob sie in der Partei stehen oder nicht, ist der 9. November Karfreitag, Ostern und Pfingsten zu gleicher Zeit.

„Blinde Gefolgschaft!“

München, 9. November. Zum vierten Male seit dem Siege der nationalsozialistischen Bewegung war die Alte Garde des Führers in den gestrigen Abendstunden im Bürgerbräukeller zum Erinnerungstreffen versammelt. Wieder saßen sie hier beisammen, die vor 13 Jahren wie heute noch mit ihrem Führer bereit waren, ihr Leben für die Wiedererstehung und Befreiung des Vaterlandes einzusetzen. Nur zwei verschlissene Hakenkreuzfahnen zierten die Bühne. Ohne Rangabzeichen, im einfachen Braunhemd der Kampfzeit trafen sie sich hier wieder, die Männer, denen man ansieht, daß sie ihr ganzes Leben lang nur Kämpfer waren, Kämpfer für Deutschland, Kämpfer für die nationalsozialistische Idee und ihren Führer. Sie sind inzwischen älter und grauer geworden, aber mit den Jahren ist auch ihre Treue und ihre Begeisterung für die Idee, die sie einst als einzige einem ganzen Volk vorantrugen, gewachsen. Zwischen dem einheitlichen braunen Bild sieht man wieder das Feldgrau von Angehörigen der Wehrmacht, das rote Band des Blutordens an ihren Uniformröcken, in dieser Stunde das sichtbare Zeichen der Zusammengehörigkeit der braunen Soldaten des Führers mit der deutschen Wehrmacht. In einer großangelegten Rede zeichnet der Führer ein Bild von den Schicksalsstunden des Jahres 1923, und immer wieder unterbrochen von der begeisterten Zustimmung seiner alten Mitkämpfer schildert er die gewaltige Wandlung, die sich nach dem Opfer der 16 Getreuen an der Feldherrnhalle mit dem Sieg der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland vollzogen hat.

Der Führer sagte u. a.:

„Parteigenossen!

Wieder treffen wir uns zur Erinnerung an unseren ersten großen Revolutionsversuch in diesem Saal, der uns heute so klein vorkommt und der damals für uns so groß war. Wieder sind wir beisammen alle, die alten Gesichter von einst, um die Empfindungen auszutauschen und wachzurufen, die uns an jenem Tage bewegten, die uns auch heute noch erfüllen müssen und die, wie ich glaube, die nationalsozialistische Bewegung immer mehr erfüllen werden.

Es gibt viele Tage in der Geschichte unserer Bewegung, die es verdienen, der Erinnerung erhalten zu werden. Aber es gibt kaum einen Tag dieser Geschichte, der es mehr verdient, für immer ein Feiertag der Bewegung zu sein, als dieser Novembertag von damals. Ein Tag der Trauer, aber trotzdem einst ein Tag der größten Hoffnung, heute und für alle Zukunft ein Tag der teueren Erinnerung.

Daß wir Nationalsozialisten den damaligen Staat unsere Todfeindschaft angesagt hatten, war die Ursache unsrer Entstehung. Wir sind nicht eine Partei gewesen und sind es heute nicht wie so viele andere, die vor uns entstanden sind und es ohne uns auch heute noch sein würden. Als im Jahre 1919 diese Bewegung gegründet wurde, da war sie der schärfste Protest gegen einen Zustand, den die meisten Menschen als unabänderlich hinzunehmen sich gewöhnt hatten, einen Zustand, der selbst durch eine Revolution als Ausklang des gewaltigen Weltgeschehens entstanden war. Es war der fanatische Entschluß der jungen Partei, diesen Zustand wieder zu beseitigen und ein neues Deutschland aufzubauen. Das war sicherlich in den Augen vieler ein fast irrsinniger Entschluß. Es gibt keinen Zweifel, daß damals sicher nicht 51 Prozent der Wahrscheinlichkeit des Gelingens auf unserer Seite standen, sondern 99 solcher Prozente auf der Seite unserer Gegner. (Stürmische Zustimmung.)

Geschichte der Putschvorbereitung

Als wir im November 1923 nun zum ersten Male handeln wollten, da hatten wir schon eine lange Geschichte von Putschvorbereitungen hinter uns. Ich kann es ganz ruhig eingestehen, daß ich von 1919 bis 1923 überhaupt an nichts anderes dachte als an einen Staatsstreich. (Tosender Beifall.) Ich war mir darüber im Klaren, daß das deutsche Schicksal nur durch tatkräftige Menschen gewendet werden konnte, und ich wußte, daß wir solche Menschen nur bekommen würden, wenn wir selbst vorbildlich, beispielgebend vorannarschierten. Es mußte ein Zeitalter der Tatkraft und Entschlossenheit wiederkommen! Aber wie konnte man Menschen der Tat anders finden als durch die Tat? So haben wir damals also gehandelt!

Und trotzdem wir unterlegen sind, war dieser Versuch, das deutsche Schicksal zu wenden, eine unbedingte Notwendigkeit, denn man konnte nicht vier Jahre lang von Revolution sprechen, um endlich am entscheidenden Tag an der Revolution vorbeizugehen, wie es die „nationalen Verbände“ taten. Durch Gewalt war das damalige Regime gekommen und durch Gewalt mußte es auch wieder beseitigt werden.

Als ich die Partei stark genug glaubte, diesen Weg beschreiten zu können, da habe ich das Signal gegeben. Wir sind unterlegen. Das Entscheidende aber war: Millionen von Deutschen haben damals gesehen und erkannt, daß es in Deutschland eine Bewegung gibt, die auch nicht davor zurückschreckt, unser inneres deutsches Schicksal mit Blut zu wenden.

Ein neues Symbol

Und zweitens: Diese Bewegung hatte ein neues Symbol in die Nation getragen, eine neue Fahne. So etwas setzt sich nicht mit